

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rumjanzewa, Marina
Auf der Datscha

Eine kleine Kulturgeschichte

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4754
978-3-518-46754-1

suhrkamp taschenbuch 4754

Am frühen Morgen aus dem Haus treten – in den wilden, überwachsenen, noch im Schatten versunkenen Garten. Die Kühle, die Stille, das Rauschen der Blätter, das Aufblitzen der Sonne in den Bäumen, das Tanzen der Lichtflecken auf dem Gras. Auf die ersten Gäste warten, nichts vorhaben, nichts müssen, einfach in den Tag hineinleben – in einen Datscha-Tag. Sicher schaut jemand vorbei oder man geht zu den Nachbarn oder es kommen Freunde aus der Stadt: Datscha bedeutet Zusammensein. Und noch viel mehr. Auf der Datscha lebten Anna Karenina und Oblomow, bei Turgenjew ging ein Familienvater dort der Liebe zur Nachbarin nach, und Gorki rechnete mit der Intelligenzija ab im Stück *Datschniki*, zu Deutsch *Sommergäste*. Die Datscha ist eine Institution, sie ist ein Stück russischer Geschichte und Kultur.

»Rumjanzewa vermittelt uns Westeuropäern auf verführerische Weise, was das Leben auf einer Datscha so besonders macht: Sie ist der Inbegriff des Sommeraufenthalts, auf den sich die Familie das ganze Jahr über freut.« *Neues Deutschland*

Marina Rumjanzewa, 1958 in Moskau geboren, arbeitete u. a. als Redakteurin und freie Autorin für Moskauer Zeitungen. Seit 1992 lebt die Germanistin in Zürich. Sie publiziert unter anderem in der *Neuen Zürcher Zeitung* und schreibt Beiträge für das Schweizer Fernsehen. Marina Rumjanzewa schreibt auf Deutsch.

Marina Rumjanzewa
AUF DER DATSCHA

*Eine kleine
Kulturgeschichte*

Suhrkamp

Marina Rumjanzewa dankt der Eiger-Stiftung
für die freundliche Unterstützung.
Zudem gilt ihr Dank Cornelia Gantner,
Dr. Stephen Lovell und Adrienne Theimer.

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4754
© 2009 Dörlemann Verlag AG, Zürich
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der
Dörlemann Verlag AG, Zürich
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: ErlerSkibbeTönsmann / Johannes Erler
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46754-1

AUF DER DATSCHA

ERBLICH UND ANSTECKEND

Ein Wort vorab

Die Diagnose lautet: Datscha-Syndrom. Es ist erblich, es kann ansteckend sein, und ein großer Teil der russischen Städter hat es. Sie heißen Datschniki und führen zwischen Mai und September, während der Datscha-Saison, ein Leben, das mit einem riesigen Zeit- und Energieaufwand verbunden ist: Sie wohnen an zwei Orten – in der Stadt und in deren Umgebung. Laut Statistik leben heute zwischen 40 und 60 Prozent der Bevölkerung so, nicht nur in den großen, sondern auch in den kleinen russischen Städten.

Sie gehen auf die Datscha, egal ob auf die eigene oder die gemietete, ob in eine steinerne Villa oder ein zugiges Holzhäuschen, ob auf eine klassische oder eine »Garten-Datscha«. Was die Datscha ausmacht, ist, dass sie in einer Datscha-Siedlung oder in einem Datscha-Ort liegt, und diese befinden sich in der Nähe der Städte. Denn die Datscha ist kein Ferienort, sondern ein Zweitwohnsitz, zu dem man pendelt.

Man tut es im Wochenendrhythmus oder täglich, je nach Umständen oder je nach Wetter. Immer wieder verbringt man auf der Datscha längere Zeit am Stück, ab und zu vielleicht auch den Urlaub (vor allem, wenn man kleine Kinder hat); Kinder und ältere Leute verbringen hier oft fast den ganzen Sommer. Gewöhnlich fahren Datschniki in den Ferien weg – ans Meer, ins Ausland oder sonst irgendwohin, und nach der Rückkehr pendeln sie wieder weiter zwischen Stadt und Vororten.

Diese Vororte sind natürlich ganz anders als im Westen. Datscha-Siedlungen, ganze Datscha-Gegenden stehen den größten Teil des Jahres beinahe leer. Russische Städter haben keine Tradition, in Einfamilienhäusern als dem einzigem Wohnsitz, am Stadtrand oder in den Vororten zu wohnen. Nur die einheimische Bevölkerung wohnt ständig außerhalb der Städte.

Das ist natürlich ein anderes »suburbanes Konzept«, und auch ein anderes Konzept des Lebens. Die Datscha ist nämlich nicht nur ein Haus, sondern eine Lebensweise, eine Institution und hat ihre festen Funktionen. Dazu gehören nicht nur Erholung, nicht nur Nähe zur Natur, nicht nur »Zerstreuung der Gedanken und Gesundheitspflege«, wie es einmal hieß, sie bietet auch Freiräume in vielerlei Hinsicht, mit ihr verbunden ist eine ganz besondere Art der informellen Kommunikation, jene ungezwungene Geselligkeit, die schon seit drei Jahrhunderten auf der Datscha gepflegt wird.

Und nicht nur das. Die Datscha bedeutet vieles andere mehr, heute ist sie ein Stück russischer Geschichte und Kultur und aus dem Leben einfach nicht wegzudenken. Nicht zufällig kommt die Datscha so oft im russischen Film, in der Literatur und in der Poesie vor, und auch in Liedern – früher in Romanzen und Schnulzen, heute in Rock- und Popsongs. Und es sind nicht nur schwelgerische Töne, die man darin hört. Man geht zur Datscha auf Distanz, betrachtet sie kritisch, man flucht, man lacht und amüsiert sich über sie – und natürlich: man liebt sie.

DIE GABE DES ZAREN

Einer historischen Anekdote zufolge soll einmal, damals noch der künftige, Zar Alexander I. dem Grafen Lew Naryschkin versprochen haben, nach dessen Tod für ihn ein prachtvolles Mausoleum zu errichten.

»Und was würden Sie dafür ausgeben?«, soll Naryschkin gefragt haben.

»Warum willst du das wissen?«

»Ich würde Ihre Hoheit bitten, mir die gleiche Summe lieber jetzt auszuzahlen. Dafür würde ich zu aller Unterhaltung auf meiner Datscha ein prächtiges Fest veranstalten!«

Was Naryschkin unter einem »prächtigen Fest auf der Datscha« verstand, kann man in einer Juli-Nummer der Zeitung *St. Peterburgskije Wedomosti* von 1772 nachlesen – dort wurde über einen Maskenball auf der Datscha des Grafen, den auch die Zarin Katharina die Große besuchte, berichtet. Zahlreiche Gäste fanden sich zu dem Anlass zusammen, achtzig wurde ein ausgefallenes Festmahl im Haus serviert, zweitausend wurden in Lauben im Park bewirtet. »Alle Gebäude, der Hain und Zäune waren durch mit Wachs gefüllte Ton- und Glasleuchter sowie mit farbigen Glaslaternen ... illuminiert.« Es gab Musik und allerlei Darbietungen: »Lebendige Bilder« zu Ehren von militärischen Siegen Russlands stellten verschiedene Schlachtszenen dar; in einer Vorführung gab ein Hügel, vor dem eine Pastorale gespielt wurde, zur Überraschung aller einen darin verborgenen Siegestempel frei ... Zum Schluss wurde ein »Feuerbild« verbrannt und »es wurden Tausende von Raketen und Feuerbällen abgeschossen,

wobei mehrere feuerwerfende Räder angezündet wurden«. Als um ein Uhr nachts die Zarin das Fest verließ, wurden Salven aus Kanonen abgegeben ... Das ganze soll Naryschkin 300 000 Rubel gekostet haben.

Die Datscha, auf der Naryschkin gefeiert hat, war noch nicht so ganz die Datscha im heutigen Sinn: Damals waren die Datschen ausschließlich Sommerresidenzen der reichen Aristokratie – es war die erste, die sogenannte Adelperiode der Datscha-Geschichte. Doch viele Züge, die die Datscha bis heute prägen, und auch ihr Name stammen bereits aus jener Zeit. Der eigentliche Ursprung der Datscha liegt sogar noch früher, Anfang des 18. Jahrhunderts. Am Beginn stand ein Akt, der noch zu Sowjetzeiten die Norm war und auch heute ab und zu praktiziert wird – die staatliche Vergabe der Grundstücke für den Bau der Sommerhäuser.

Es war Zar Peter der Große, der das tat. Er gründete 1703 die neue Hauptstadt St. Petersburg und baute bald darauf etwa 30 Kilometer davon entfernt am Finnischen Meerbusen das Sommerpalais Peterhof. Die Straße dazwischen, die Peterhofskaja Perschpektiwa, war vom Zaren als die Parade-Einfahrt in die Stadt gedacht, die von Parkanlagen und prunkvollen Sommerhäusern gesäumt werden sollte. Letzteres hatte Peter in Europa abgeguckt, wo bereits allerlei Lustschlösschen und Sommervillen bei den reichen Aristokraten in Mode waren. In solchen Residenzen sollten nach der Idee des Zaren seine Höflinge in unmittelbarer Nähe zu ihm den Sommer verbringen. Also ließ er um 1710 herum den Boden entlang der Peterhofskaja Perschpektiwa in gleiche Grundstücke – 100 Saschen breit und 1000 Saschen lang – aufschneiden und verteilte sie an seine Günstlinge. Das, was sie bekamen, hieß damals die *Datscha*.

Das russische Wort »Datscha«, das vom Verb *dawat* »geben« stammt, bedeutete damals unter anderem »das Gegebene, die Gabe« und auch das vom Staat gegebene Land (nicht erbbares Bodenlehen), das die Adeligen vom Zaren für ihren Dienst bekamen. Es war eine alte Form des bedingten Bodenbesitzes. Neu war, dass unter vielen »Boden-Datschen« vom Zaren ein (zwar sehr kleiner) Teil für den Bau der Sommerresidenzen bestimmt war. So etwas hatte es in Russland bis anhin noch nicht gegeben. Bis da hatte der Adel auf dem (geliehenen oder geerbten) Land nur Güter gehabt: größere, meist von den Städten recht weit entfernte Ländereien mit Feldern und Wäldern und – Russland war noch ein streng feudales Land – mit Dörfern von Leibeigenen, die das Ganze bewirtschafteten. Ein stabiles Vierjahreszeiten-Haus gehörte auch oft dazu, doch das Gut war in erster Linie eine wirtschaftliche Einheit – es brachte Einkommen und war dafür da, seinen Besitzer zu ernähren. Die neuen Sommerresidenzen, die Peter der Große zu bauen verordnete, waren von wirtschaftlichen Zwecken losgelöst und sollten vor allem dem angenehmen Zeitverbringen in der Sommerfrische dienen.

Die Umsetzung dieser Zaren-Direktive wurde sofort angepackt. Die Häuser mussten auf eigene Kosten errichtet werden, dabei achtete Peter der Große, der an der möglichst schnellen Erschließung der neuen Böden interessiert war, streng darauf, dass die Grundstücke rasch und zweckgemäß bebaut wurden. Wenn das jemand nicht machte, musste er den Boden abgeben. So kam es, dass in wenigen Jahren an der Petergofskaja Perschpektiwa eine, wenn auch recht ausgedehnte, jedoch im Vergleich zu den im ganzen Land verstreuten Gütern immer noch recht kompakte Kolonie von Sommerhäusern entstand – ein Prototyp für alle späteren, auch heutigen Datscha-Siedlungen.

Die ersten Häuser der Kolonie, die zu Lebzeiten von Peter dem Großen auf die Schnelle gebaut wurden (es sollen etwa 60 gewesen sein), waren noch relativ einfach und hatten wenige Räume. Doch bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden sie in einem ersten kleinen Datscha-Boom durch hübsche Villen und kleine Palais ersetzt, zusätzlich wurden auch viele neue Residenzen gebaut. Es waren Holz- und Steinbauten, sehr unterschiedlich, was Größe und Stil anbetrifft: Die einen eher klassisch, die anderen leichtsinnig und verspielt, die dritten holländischen oder chinesischen Häusern oder *Isbas*, russischen dörflichen Holzhäusern, nachempfunden. Sie waren in erster Linie für den Sommer bestimmt, von daher waren die meisten nicht sehr »warm« gebaut und hatten oft wenig Heizmöglichkeiten. Noch bis vor kurzem blieben richtig »warme Datschen« in der absoluten Minderzahl; die meisten waren für Aufenthalte in den kalten Jahreszeiten nicht gut geeignet. Natürlich gab es Leute, die immer wieder dort wohnten. Jekaterina Daschkowa, die Präsidentin der Russischen Akademie der Wissenschaften, verbrachte zum Beispiel den Herbst 1782 auf ihrer Datscha. Ihre Freundin, die Zarin Katharina die Große, soll gestaunt haben, wie man es so lange in einem »kalten Haus« aushält, und machte sich Sorgen, weil das ja für die Gesundheit gefährlich sein könnte.

Auch die Datscha-Gärten und -Parks waren vor allem auf den Sommer ausgerichtet und mit zahlreichen Blumenbeeten, Springbrunnen, Wasserfällen, Orangerien und Lauben geschmückt; auf Kanälen und Teichen schwammen Schwäne, fuhren Flöße und Gondeln. Die Besitzer überboten sich an Extravaganzen – fast jede Datscha hatte etwas zu bieten: künstliche Ruinen oder Höhlen, echte antike Skulpturen,

Zwinger mit exotischen Tieren und Ähnliches. Für ihre besondere Ausgefallenheit waren die Datschen von Lew und Alexander Naryschkin bekannt. Die eine wurde sogar »Ga! Ga!«, die andere »Ba! Ba!« genannt. »Ga!« und »Ba!« waren zu jener Zeit Staunens- und Begeisterungsausrufe. In die heutige Sprache übersetzt würden die beiden Datschen etwa »Wow! Wow!« heißen. So wurden sie übrigens in der Gesellschaft genannt, sie hatten aber, wie die meisten Datschen, auch einen offiziellen Namen, auf den die Besitzer sie getauft hatten. Die Datscha von Lew Naryschkin hieß »Lewendal«, die von Alexander »Krasnaja mysa«.

Das Wort *Mysa* vom estnischen »Haus«, »Gut« (die Gegend von Petersburg war vor der russischen Kolonisation von finno-ugrischen Völkern besiedelt) – wurde am Anfang oft für die Bezeichnung der neuen Sommerhäuser gebraucht, neben dem Wort »Datscha«, das bald nicht nur das Grundstück, sondern auch das daraufstehende Haus bezeichnete. Heute weist noch die Präposition *auf* (*auf* der Datscha leben, *auf* die Datscha gehen) auf die alte Bedeutung des Wortes hin.

Ein weiteres Wort, das im 18. Jahrhundert auch noch im Gebrauch war, war *sagorodny dom* – zu deutsch Vorortshaus. Es beschreibt ein wesentliches Merkmal der neuen Sommerhäuser – die Nähe zur Stadt. Das war und bleibt ausschlaggebend für die Datscha. Anfangs wurden Datschen oft sogar am Rand oder innerhalb der Stadt gebaut. Die Petergofskaja Perschpektiwa blieb nicht lange der einzige Datscha-Ort, in anderen Vororten standen auch bald Sommervillen, die jetzt von reichen Adeligen auf eigene Initiative gebaut wurden. Die Neuerung von Peter fand bei ihnen großen Anklang, vielleicht nicht zuletzt, weil sie wenigstens zum Teil ihr gewohntes Landleben kompensierte. Bis anhin hatten nämlich viele

Adeligen ständig oder mindestens im Sommer auf ihren Gütern gelebt. Peter hatte sie von dort herausgerissen: Viele übersiedelte er nach Petersburg, das bevölkert werden musste, und verpflichtete sogar alle Adeligen zum staatlichen Dienst. Damit wurde für jene, deren Güter weit weg lagen – und in so einem großen Land wie Russland waren es manchmal Entfernungen von mehreren Reisetagen –, das ständige Wohnen oder lange Sommeraufenthalte auf den Gütern unmöglich.



DOLCE-DATSCHA-VITA

Gerade auf solche an die Stadt gebundenen Adeligen war die Datscha zugeschnitten. Zwar wurde die Dienst-Pflicht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits wieder abgeschafft, doch viele »dienten« oder wohnten weiterhin in der Stadt und konnten oder wollten nicht immer im Sommer auf ihre weit entlegenen Güter fahren. Die Datscha gab ihnen die Möglichkeit, ihren Angelegenheiten in der Stadt nachzugehen und sehr schnell von den Unannehmlichkeiten des städtischen Sommers aufs Land zu fliehen. Doch es waren nicht nur die Natur und frische Luft allein, die die Adeligen auf die Datscha zogen. Sehr schnell kamen sie auf den Geschmack eines völlig neuen Lebensstils, der in gewissem Sinne ein Gegenpol zu dem war, was der Adel von den Gütern her kannte. Dort, von der Stadt und von anderen Gütern entfernt, lebte man ein eher ruhiges, zurückgezogenes Leben – mit dem Gutsbetrieb, mit Unterhaltungen wie der Jagd, mit seltenen Nachbarnbesuchen und mit seltenen Festen. Die Datscha bedeutete

dagegen reine Sorglosigkeit und Geselligkeit. Man war schnell erreichbar – für die Datscha-Nachbarn, für Gäste aus der Stadt: Das erlaubte, viel zusammen zu sein und das gesellschaftliche Leben auch im Sommer weiterzuführen. Im eigenen Kreis, aber ohne Hofzeremoniell und ohne die Strenge der städtischen Etikette. Von Anfang an bürgerte sich auf der Datscha ein besonderer lockerer Stil ein: Nicht nur die Kleider waren hier weniger eng und steif, auch der Umgang war hier weniger förmlich. Das Motto des Datscha-Lebens war »ungezwungen und leger«. Und auch: »das Vergnügen in vollen Zügen genießen«. Schon das Stadtleben von Aristokraten war nicht gerade freudlos und von manchen nicht unbedingt steif: »Hier waren immer fröhliche Rufe, lautes Lachen, der Lärm der Gelage, das Donnern der Musik zu hören«, schrieb ein Zeitgenosse über das Haus des Grafen Lew Naryschkin, »den ganzen Tag hat man hier gegessen, gelacht, gesungen, getanzt; dorthin kam man ohne Einladung und ging ohne Verbeugungen: Dort herrschte Freiheit. Aus diesem Nest des Vergnügens, des Sammelortes der leidenschaftlichen und gefühlvollen Herzen, war jeglicher Zwang vertrieben.«

Noch mehr galt dies für die Datscha, wo es a priori mehr Freiheit gab und wo einiges ging, was in der Stadt nicht möglich oder nicht denkbar gewesen wäre: Ausschweifungen, Eskapaden, schräge Streiche. Erinnerungen von Zeitgenossen wimmeln von solchen Beschreibungen. Graf Besborodko soll zum Beispiel auf seiner Datscha einen Harem mit einem Dutzend Odaliskin gehalten haben. Bei einem Kartenspiel machte er einmal einen seiner Spielpartner wahnsinnig damit, dass er alle dessen Fehler mit Kanonensalven verkünden ließ. Seine Dienst-Pflichten hat er dabei ziemlich vernachlässigt. Im Juli 1788 schrieb ein Zeitgenosse, dass die Zarin Ka-

tharina die Große Unzufriedenheit darüber äußerte, »dass der Graf auf seiner Datscha feiert«, und schickte in seine Kanzlei die Nachricht, er solle möglichst schnell kommen; er erscheine so gut wie nie, dabei brauche man ihn fast jede Stunde. Bei einem anderen Höfling, dem Grafen Stroganow, der gleichfalls auf der Datscha nonstop feierte und bei Hof nicht erschien, verlor die Zarin die Geduld: Sie befahl, die Datscha zu »attackieren«, den Grafen festzunehmen und in ihre Sommerresidenz zu bringen. Doch Stroganow leistete den Gesandten der Zarin bewaffneten Widerstand, und die Gesandten wurden zuerst selbst gefangen genommen. Doch das Ganze war wohl nicht sehr ernst gemeint: Nach einem Gelage ließ sich der Graf »festnehmen«.

Doch die Datscha war nicht nur für solche Exzesse gut, sie bot auch Raum und Zeit für etwas Ruhigeres und Intellektuelleres – für gemeinsame Spaziergänge, lange Gespräche, überhaupt für ein intensiveres und näheres Zusammensein – ein Datscha-Besuch von Freunden dauerte oft Tage und Wochen. Bei Mäzenen und Kunstfreunden wie Nikolai Lwow wohnten längere Zeit Künstler und Dichter; im Sommer kam dort sein literarischer Zirkel zusammen. Einen Spaziergang in Lwows Datscha-Garten beschreibt 1795 der Dichter Gawrila Derschawin in dem Gedicht »An den Freund«. Darin erzählt er, was er und seine Freunde so alles dabei erlebt haben: Sie haben die »wonnige Luft« »geschöpft«; den Schatten der Bäume genossen, die sie selbst einmal mit »Freundinnen des Herzens« gepflanzt hatten; dem »Kasatschok« in der Ausführung von Lwows Dienstmädchen Lisa und Dascha zugeschaut und zum Schluss ein paar Gläser Wein, wiederum von Lisa und Dascha serviert, unter den Bäumen getrunken.

Dieses Dolce-Datscha-Vita konnten sich im damaligen

feudalen Russland natürlich nur die reichsten Adeligen leisten. Sie ließen aber die anderen, auch das einfache Volk, zumindest ein bisschen daran teilhaben. So hing zum Beispiel beim Grafen Naryschkin am Gartentor ein Schild mit der Einladung an alle Städter, seinen Park für einen Spaziergang – »zur Zerstreung der Gedanken und zur Pflege der Gesundheit« – zu nutzen. Auch viele andere Datscha-Parks standen an einigen Wochentagen oder die ganze Zeit dem Publikum offen. Vor allem sonntags, wenn es Musik und Feuerwerk gab, strömten die Städter in großen Mengen hierher. Hauptsächlich wurde da fleißig flaniert, aber den Besuchern standen auch verschiedene Attraktionen und Spiele, wie Schaukeln oder Kegel, zur Verfügung; im Park von Lew Naryschkin gab es auch Pavillons mit Zeitungen und mit einer Camera obscura für die, die malen wollten. Wer Geld hatte, konnte in Kaffeehäusern oder Restaurants, die in einigen Parks eingerichtet worden waren, etwas essen. Auf den meisten Datschen wurden jedoch kostenlos oder für wenig Geld Getränke, Eis und Imbisse angeboten.

Einer der meistbesuchten Parks war der des Grafen Stroganow. Für die Unterhaltung und Verpflegung des Publikums soll er jeden Sonntag 500 Rubel ausgegeben haben, unter anderem für ein Orchester in der Tanzgalerie, wo alle tanzen konnten. Für Kinder waren da, außer den üblichen Bällen und Reifen, zwei Seile in der Luft gespannt, auf denen Kinder unter Aufsicht von zwei livrierten Lakaien zu balancieren übten. Das Kind, das erfolgreich auf dem höheren Seil balanciert war, ohne zu fallen, bekam aus den Händen der Gräfin ein Geschenk. Stroganow hat außerdem für alle Besucher im Park eine Bibliothek eingerichtet. Wahrscheinlich schwebte ihm ein malerisches Bild vor: das aufgeklärte Volk, unter den

Bäumen und in den Lauben verteilt – vertieft ins Lesen. Die Idylle hat nicht funktioniert: Es wurden ständig so viele Bücher nicht zurückgegeben, dass nach einem Jahr die Bibliothek geschlossen werden musste. Das war die erste bekannte »öffentliche« Datscha-Bibliothek; die letzte – wohl die einzige – dieser Art arbeitet noch heute.

Anfang des 19. Jahrhunderts klang das Leben im großen Stil auf den Datschen der Aristokraten langsam aus. Das lustvolle und verschwenderische 18. Jahrhundert war vorbei, ein neuer, viel vernünftigerer Zeitgeist kehrte ein – auf den Datschen des Adels wurde es um einiges ruhiger, und große Unterhaltungsprogramme fürs Publikum hörten auf.

Zwar stand Stroganows Datscha-Park noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dem Publikum offen. Die Schriftstellerin Maria Kamenskaja erinnerte sich an Stroganows Park in den 1820er Jahren und an ein Ritual, das von den Stroganows gepflegt wurde. Der Graf saß gewöhnlich mit seinen Gästen auf der Terrasse seiner Datscha und schaute dem flanierenden Publikum zu ... »und sobald sich auf dem runden Weg vor dem Haus genug Leute versammeln, winkt er dem Orchester mit dem Taschentuch; es beginnt den polnischen Tanz zu spielen, und der Graf geht von der Terrasse runter, verbeugt sich vor der ersten besten *Datschniza* und fordert sie zum Tanz auf ... Die Gräfin nimmt sich auch einen *Datschnik* und geht mit ihm nach dem Gatten als zweites Paar ... und bald stellen sich alle Leute paarweise in die lange Reihe. Nach einer Runde verbeugen sich der Graf und die Gräfin vor ihren Tanzpartnern und dem ganzen Publikum; sie bitten sie, sich ohne Hemmungen zu unterhalten, und ziehen sich in ihr Haus zurück.«

Datschnik und *Datschniza*, die hier erwähnt werden (im Plural *Datschniki*), waren Leute, die in der Gegend von Stro-

ganows Datscha selber auf Datschen lebten. Die Wörter, die die russische Sprache kreierte, bezogen sich auf ein neues Phänomen im russischen Leben – die Tradition der breiteren städtischen Schichten, sich im Sommer einen zweiten Wohnsitz in den Vororten zuzulegen.

Schon Ende des 18. Jahrhunderts begannen einfachere, aber immer noch genug bemittelte Städter – mittelständischer Adel, Kaufleute, Angestellte – die Aristokraten-Tradition zu übernehmen. Zu den Pionieren dieser neuen Datscha-Bewegung gehörten die Eltern des Publizisten Nikolai Gretsch, woran er sich in seinen Memoiren erinnert. Er war ein Kind, als seine Familie – sein Vater diente als Sekretär in einem Departement – 1796 zum ersten Mal auf eine eigene Datscha rausfuhr. Dafür mieteten sie in der Gegend von Stroganows Datscha für 25 Rubel ein Bauernhaus für den ganzen Sommer. Sie waren noch die einzigen Datschniki im Dorf. »Alle wohnten wir in einer Isba. Die Küche war draußen am Flussufer in einer Grube eingerichtet, die mit Sackleinen auf Pfosten eingefasst war. Bescheiden«, schreibt Gretsch, »ärmlich, unbequem, aber fröhlich.« An dieses erste Datscha-Jahr erinnert er sich später als an das glücklichste seiner Kindheit. Obwohl er gar nichts Spektakuläres erlebt hat: Sein Onkel aus der Stadt war öfters gekommen, »er brachte andere Gäste mit. Wir sind in der Gegend spazieren gegangen, Boot gefahren, dabei habe ich gelernt, meisterhaft zu rudern.« Und sonntags gingen alle zusammen in den Park von Stroganow, wo Musik spielte und getanzt wurde. Das Ganze gefiel der Familie so gut, dass sie noch Ende des Sommers für das nächste Jahr im Dorf ein größeres Haus mietete, an das sie eine Terrasse anbauen ließ und eine Küche einrichtete, und kehrte in die Stadt zurück – »in Vorfreude« auf den nächsten Sommer.

Auch zwanzig Jahre später verbrachte Nikolai Gretsch den Sommer praktisch am gleichen Ort, nur stand jetzt hier eine kleine Kolonie von Miet-Datschen, die inzwischen einheimische Bauern auf ihren Böden errichtet hatten. »Nicht große, einstöckige Häuser, etwa 3 bis 4 Fenster breit, standen in einer Reihe, mit der Frontseite zum Fluss«, schreibt Maria Kamenskaja, die als Mädchen in der Siedlung wohnte. »Jedes Haus hatte eine schmale Palisade; ein sehr großer Hof vereinte zwei Datschen, das heißt, auf einem Hof gab es zwei Mieter, außer der Isba des Bauern, des Besitzers. Dahinter zogen sich, der ganzen Dorflinie entlang, die Gemüsegärten der Bauern.«

Kamenskaja erinnert sich auch an das Datscha-Leben dieser Zeit: Die Frauen mit Kindern wohnten ständig auf der Datscha, der Vater, der in der Stadt »diente«, kam gegen vier Uhr nachmittags und »kleidete sich ins russische rosa Leinenhemd. Zum Mittagessen kamen fast immer der Großvater und Onkel aus Petersburg ... Nachdem man schnell gegessen hatte, stürzte die ganze Schar auf den Hof, wo jeder anfang, nach seiner Fassung die Sommerfreiheit zu genießen.« Die Frauen spielten Serso, junge Männer allerlei auch volkstümliche Ziel-, Wurf- und Geschicklichkeitsspiele, oder alle zusammen fuhren Boot, wobei die Damen ruderten, oder alle gingen in den Park von Stroganow – um zu tanzen und um sich zu vergnügen und zu amüsieren.

